

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 62 (1957-1958)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Die Banknote  
**Autor:** Keller, Anna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-316684>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 2. König:

Mis Schwärt isch stark, groß isch mi Macht.  
I ha kei Angscht vor Tod und Nacht.  
Doch do, wo alles wehrlos isch,  
erleb i, daß du stärcher bisch.

## 3. König:

Mi Gschidheit rüehmt mer überall.  
's isch wohr, stolz bin i druf.  
Doch i dem sternehelle Stall  
Hört mini Gschidheit uf.

## Alle Könige:

Mir drei händ Schönheit, Macht und Gäld,  
doch dini Händli trägid d'Wält.

## Alle Hirten:

Mir händ kei Macht, mir händ kei Ehr,  
doch euse Troscht lit au bi der.

## Alle:

Du machsch eus hoffnigsvoll und froh,  
bim Chripli chömer zäme cho.  
Di Liebi isch für alli glich,  
si macht e jede starch und rich.

<sup>1</sup> Lieder aus dem «Quempas-Heft», Bärenreiter-Verlag, Basel.

<sup>2</sup> Lieder aus dem «Karolisser-Heft», Verlag Hug & Co., Zürich.

Christa Seitz

## Die Banknote

Von Anna Keller

Ruth lag im Bett, sie war aber so wach, als wäre es heiterheller Tag und nicht 10 Uhr nachts. Daran war der Brief schuld. Wenn Ruth nur eine Bewegung machte, knisterte er fröhlich unter dem Kopfkissen. Dieser Brief hatte Ruth ganz aus dem Häuschen gebracht und zum tollsten Pläneschmieden verlockt. Nein, nein, von Einschlafen konnte noch lange keine Rede sein. Das Mädchen lachte in das Kissen hinein.

«Gotte, das hast du fein gemacht!» und schon lag der Brief wieder in den heißen Händen, und in dem Lichtstreifen, der von der Straßenbeleuchtung durch die Vorhänge fiel, las Ruth Namen und Adresse. Dann ließ sie die Banknote herausgleiten, und sie freute sich an dem ungeheuren Reichtum, der heute in ihre Hände gefallen war. «Zwanzig Franken! Ist's möglich? Damit soll ich Weihnachtsfreuden bereiten. Du liebe Gotte! So reich war ich noch nie», und die zwölfjährige Ruth strampelte unter dem Federbett wie ein kleines Kind.

«Zwanzig Franken und dazu noch der Befehl, sie auszugeben. Wundervoll!»

Ruths Köpfchen ist voller Pläne. Sie schießen davon, oft weit übers Ziel hinaus, durchkreuzen sich, kehren zurück und schwanken hin und her. Ach, Wahl bringt Qual. Aber eines weiß Ruth bestimmt: Die angefangenen Socken für den Bruder fliegen jetzt in den Strickkorb und bleiben dort bis nach Neujahr. Ich kaufe ihm Sporthandschuhe, die rassigsten, die ich auftreiben kann. Der wird Augen machen!

Dann dachte Ruth an Lilli, ihre liebste Freundin. «Ein silberner Fingerhut wäre großartig. Den schönsten suche ich für sie aus. Oh, wäre es doch schon morgen! Und niemand weiß von dem Geheimnis. Gotte, ich danke dir!»

Ruth schloß ein Weilchen die Augen. Alle Schaufenster der Freien Straße und der Gerbergasse flogen an ihr vorbei und zeigten hundert Dinge, nach denen man gelüsten konnte. «Für Papa eine Krawatte. Weinrot muß sie sein; das ist seine Lieblingsfarbe.» Ruth hätte jubeln mögen, daß ihr das eingefallen war. «Für unsere Hilfe kaufe ich eine große Tafel Schokolade. Sie hat kleine Geschwister und schenkt so gerne etwas, wenn sie nach Hause geht, die Gute. — Doch für Mama? Ei, das muß ich gründlich überlegen. Morgen. Oh, morgen! Den ganzen freien Nachmittag werde ich in den Kaufläden zu bringen.»

Ruth bohrte den heißen Kopf in das Kissen. «Jetzt aber schlafen!» sagte sie plötzlich ganz energisch; allein es dauerte noch ein Weilchen. Die Schenkfreude hüpfte beständig zwischen dem Kopf und dem Herzen auf und ab wie auf einem Leiterchen. Wer wollte da einschlafen können?

Am andern Tag schneite es. Kleine, trockene Flöckchen tanzten vor Ruths Augen. Das stimmte fröhlich, weihnächtlich, und dazu der schulfreie Nachmittag! Es war wun-

derschön, so von Schaufenster zu Schaufenster zu schlendern, überall in Gedanken einzukaufen und doch immer noch den blaugrauen, kostbaren Schein ungewechselt im Geldtäschchen zu wissen. Solange er nicht ausgegeben war, konnte man immer noch von tausend Möglichkeiten träumen und konnte in Gedanken die halbe Welt beschenken und beglücken.

So wurde es Abend, und Ruth hatte von all den herrlichen Plänen noch keinen einzigen ausgeführt. Sie wollte diese köstliche Vorfreude so lange wie möglich ausdehnen und genießen. Als alle Lichter angezündet waren und alles noch schöner und noch reicher erschien als am Tage, entschloß sich Ruth, nach Hause zu gehen und morgen abend nach Schulschluß mit Lilli zusammen dieses Traum- und Wunschland noch einmal zu durchwandern.

«Dann soll Lilli ihre Wünsche äußern, alle, die sie hat, und wenn sie ganz heiß nach etwas gelüstet, dann . . .!» Ruth stand vor einem Bäckerladen, als dieser Einfall ihr kam. Ganz benommen von ihrem Glück starrte sie auf die Berge von Brötchen, Eierzöpfen und Milchwecken im Schaufenster. Sie sah aber nichts. Sie sah nur Lilli und ihre überraschten Augen. Doch die Brötchen waren so schön gebacken, und als einmal die Türe aufging, dufteten sie köstlich heraus, daß Ruth sie nicht länger übersehen konnte. Da regte sich der Hunger.

«Ich hole mir eines. Ich habe ja noch Taschengeld», dachte Ruth und drückte schon die Türklinke hinunter. Zwei Frauen wurden zuerst bedient. Dann kam ein Mann an die Reihe, und jetzt schaute die Bäckersfrau auf Ruth. «Was ist gefällig?» fragte sie freundlich. «Dieses Mädchen war noch vor mir da», sagte Ruth und wischte vor einem blassen Kind auf die Seite.

«Was mußt du haben?» fragte die Bäckersfrau die Kleine, aber lange nicht mehr so liebenswürdig wie vorher die andern Leute. Ein schüchternes Stimmchen hauchte: «Einen Vierpfunder, bitte, wenn Sie die Güte haben möchten.»

«Hast du Geld?» Leise, aber scharf kam es zwischen den Zähnen der Bäckersfrau hervor.

«Der Vater bekommt von Montag an Arbeit. Nächsten Samstag will Mutter alles bezahlen», sagte das Kind. Es klang sehr bedrückt und kaum hörbar.

«Ja, wer's glaubt! Sage zu Hause, es tue mir wirklich leid. Mit dem heutigen Vierer wären es rund zwanzig Franken. Ich kann nicht mehr. Wenn das bezahlt ist, wollen wir weiter schauen.»

Sie ließ das Kind stehen und blickte wieder nach Ruth. Aber Ruth sah dem schmalen Mädchen in dem dünnen Mäntelchen nach und dachte bekümmert: «Es mag noch zwei Jahre jünger sein als ich — und schon so große Sorgen.»

Da hörte sie, wie eine alte Frau, die hinter ihr stand, seufzte: «Solche Kinder dauern mich.»

«Mich auch», stieß die Bäckersfrau erregt hervor, «aber zu armen Tagen könnte man kommen, wollte man in einem Geschäft wie dem unsrigen nur das Herz sprechen lassen. Diese Leute können auch in acht Tagen nicht bezahlen. Es sind sieben Kinder und eine Mutter, die jeden Tag zusammenbrechen kann, und dann fällt die ganze Familie auseinander, und unsereins hat das Nachsehen.»

«Ach, wenn ich reich wäre!» murmelte die alte Frau. Das gab Ruth einen Stich ins Herz.

«Ich bin reich», durchzuckte es sie, und schon hatte sie die Türfalle in der Hand, und jetzt stand sie in der Straße, wo die grellen Reklamelichter blendeten und jedes ruhige Schauen unmöglich machten.

«Wo ist das Mädchen hingekommen?» — Ruth spähte in das Menschengewoge. Dort! Um jene Ecke bog es gerade. Ruth rannte, und obgleich das Seitengäßchen nur spärlich beleuchtet war, erkannte sie doch gleich den schmalen Schatten, der die Häuserreihe entlang schlich. Plötzlich verschwand er in einem dunklen Durchgang.

«Du!» rief Ruth.

Im Höflein, das Vorder- und Hinterhaus voneinander trennte, stand das kleine Mädchen still. — «Bist du's, oder bist du's nicht? Du warst doch soeben im Bäckerladen und wolltest einen Vierer holen?»

«Ja», kam es verschüchtert von des Kindes Lippen.

«Da! Geh zurück!» Ruth drückte dem erschrockenen Mädchen die Zwanzigernote in die Hand und preßte diese warm. «Geh!» sagte sie noch einmal und rannte davon. Sie eilte durch den dunklen Durchgang und das Seitengäßlein in die hell erleuchtete Straße mit den wunderschönen Läden zurück. Sie schaute aber nichts mehr an, sondern lief geradewegs nach Hause. Dort ging sie hinter den Arbeitskorb und kramte die angefangenen Socken für den Bruder heraus, denn sie wollte die halbe Stunde bis zum Nachtessen noch tüchtig ausnützen.

Als die Mutter bei Tische das Brot schnitt, leuchteten Ruths Augen glücklich auf, doch sprach sie während des ganzen Essens kein Wort.

«So still?» fragte der Vater, und alle blickten auf die Jüngste.

«Stillvergnügt», verbesserte die Mutter, denn sie sah, daß das Mädchen strahlte, als hätte es das große Los gewonnen. Nach dem Essen eilte Ruth in ihr Zimmerchen und suchte ihre kleinen, bescheidenen Weihnachtsarbeiten zusammen. Da und dort fehlte noch etwas daran. Ruth nahm sich vor, fleißig dahinter zu gehen, denn in einer Woche war Heiliger Abend. Zuerst aber wollte sie noch an die Gotte schreiben, und sie setzte sich hin und schrieb einen so warmen, so glücklichen und dankerfüllten Brief, daß die Gotte ihn in ihr Andenkenkästchen legte und jahrelang aufbewahrte.

Die Geschichte wurde mit der freundl. Erlaubnis der Verfasserin und des Verlages dem Bande «Um die liebe Weihnachtszeit» (Kindergeschichten zum Vorlesen und Erzählen) entnommen. Im gleichen Verlag (Heinrich Majer, Basel) sind von Anna Keller noch folgende Bücher mit Weihnachtserzählungen erschienen: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder», «O Tannenbaum», «Gibt es ein Christkind?» sowie ein Bändchen mit Weihnachtsversen «Am Himmel goht es Tirli uf!».

## Weihnachtsverse

Liebe Gott, i danke dir  
für dä schön, schön Wiehnachtstag.  
Ds Härz isch ja so voll Glück,  
das is chuum meh trage mag.  
Ds Bäumli volle Liechtli,  
Gschänkli uf em Tisch,  
öppis Guets zum Ässe —  
wär da nid zfrieden isch?

Aber gäll, es git o Chind,  
die hei's nid so guet wie-n-i!  
Vilicht nid emaal e Boum!  
Ach, Liebgott, sie duure mi!  
Gang se du ga tröschte!  
Zünd ne Liechtli a,  
daß sie o mit Freude  
chönne Wiehnacht ha!

Elisabeth Müller

(Aus dem hübschen Bändchen «Wiehnachts-Versli», Schweizerdeutsche Verse, die drei- bis zehnjährige Kinder unter dem Christbaum vortragen können, zusammengestellt von Hilde Brunner. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich)

## Wenn d'Christbaumcherzli glänze

Wenn d Christbaumcherzli glänze,  
so chunnt di schöni Zyt,  
wo über jedem Stübli  
e teufe Fride lyt.

Me luegt inand i d Auge,  
es Liechtli gseht me drinn.  
's chunnt eim i dene Tage  
vil Liebs und Guets i Sinn.

Es isch es großes Wunder  
uf über Ärde gscheh.  
Es isch, wie wenn hüt d Mönsche  
i Himmel chönnte gseh.

Beat Jäggi

(Dem Bande «Liechtli im Dezämber», Schwyzerlüt-Verlag, Freiburg, entnommen)

## Ds Tandli

I ha im Wald, im töiffe Schnee,  
im Gstrüpp versteckt, es Tanndli gseh.  
Es isch zwar no nes bitzli chly,  
doch schöner gwachse chönnt's nid sy!  
Glych höch binang feuf Eschtli gäng,  
u kes isch z'churz, u kes isch z'läng,  
u d'Nädeli alli so wie gschrählt,  
i gloube, daß kes enzigs fählt!  
Das Tanndli het der Liebgott da  
ganz gwüß für d'Wiehnacht wachse la!

Hans Zulliger

(Aus «Wiehnachtvärsli», Francke-Verlag, Bern)